

## »Er trieb die Händler aus dem Tempel« – Gedanken zum zornigen Jesus

Jesus gilt als sanft und friedliebend. Bei seiner Geburt riefen die himmlischen Heerscharen den Frieden über die heillose Welt aus. Als erwachsener Mann hat er die Friedensstifter seliggepriesen. Seine Jünger ermahnte er, Konflikte gewaltfrei zu lösen und die Feinde zu lieben.

„Ich sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte.“

So stellen die Bilder der abendländischen Kunst Jesus in der Regel dar als sanften Heiland der Kranken und Armen. Liebevoll und segnend wendet er sich den Menschen zu. Seine ganze Erscheinung strahlt Friedfertigkeit und Menschenliebe aus. Auch seine Verurteilung und Hinrichtung nimmt er klaglos hin. Petrus, der ihn mit dem Schwert verteidigen will, weist er zurecht:

Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

Zuletzt vergibt Jesus denjenigen, die ihn kreuzigen, mit dem bewegenden Wort:

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Umso mehr überrascht, dass die Evangelien auch von Jesus als zornigem Menschen erzählen. Vor allem in der Geschichte von der Tempelreinigung: Jesus kommt nach Jerusalem und geht in den Tempel, um dort zu beten. Es ist kurz vor dem Passahfest, tausende von Pilgern aus aller Welt drängen sich in den Vorhöfen des Tempels, wechseln Geld und kaufen Tiere für ihre Opfertiere. Jesus sieht das – und ist empört. Zornig stößt er die Tische der Geldwechsler und Taubenhändler im Vorhof des Tempels um - und vertreibt sie. Nach der Version des Johannesevangeliums tut er das sogar mit einer Peitsche. Zornentbrannt schleudert er den Händlern einen Spruch des Propheten Jesaja entgegen:

„Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht.“

Diese Aktion bringt Jesus in Konflikt mit der Oberschicht von Jerusalem, die von dem funktionierenden Tempelbetrieb abhängt. Der Tempel ist das Macht- und Finanzzentrum des damaligen Judäa. Der Hohepriester wird von den einflussreichen alten Familien gestellt. Diese Priesterfamilien hatten das Sagen im Hohen Rat. Sie wollten sich mit den römischen Besatzern gutstellen, Unruhen an den großen Festen

konnten sie nicht gebrauchen. Deswegen lässt der Hohe Rat Jesus nach der Tempelreinigung verhaften. Und überstellt ihn an Pontius Pilatus. Das Geschehen, das zur Kreuzigung Jesu führt, nimmt seinen Lauf.

Jesus gerät in Zorn, als er die Händler im Tempel sieht, so erzählen es die Evangelisten. Man muss aber annehmen, dass die Tempelreinigung keine rein impulsive Handlung Jesu war. Jesus sucht den Konflikt mit den herrschenden Kreisen. Mit einer Aktion, die der Öffentlichkeit bewusst macht: dieser riesige Tempelbetrieb hat die Verehrung Gottes veräußerlicht. Jesus kommt es auf etwas anderes an: auf Nächstenliebe und Barmherzigkeit - darauf, dass sich der innere Mensch verändert.

Jesu Zorn über die Händler im Tempel steht in der Tradition der Propheten. Gewaltstrukturen werden aufgedeckt durch symbolische Aktionen. So haben Jesaja und Jeremia gehandelt, wenn sie Töpfe zerschmissen und sich ein Joch auferlegten. Solche Aktionen verletzen gesellschaftliche Regeln. Dazu gehört auch Jesu skandalöser Umgang mit den verachteten Zöllnern und Prostituierten, von denen Jesus sagt, sie kämen eher ins Himmelreich als die frommen Pharisäer. Dazu gehört Jesu Übertretung des Sabbatgebots zur Rettung von bedrohtem Leben, Jesus heilt Kranke am Sabbat. Die provozierende Tempelreinigung ist eine solche Aktion, sie deckt Unrecht auf - die herrschende Schicht bereichert sich an der religiösen Not der Massen, anstatt zu sagen: das Reich Gottes ist für jeden da, der sich vertrauensvoll und bußfertig an Gott wendet.

Ist einmal der Blick geschärft für solches Handeln Jesu, entdeckt man weitere Geschichten, die einen zornig-aggressiven Jesus zeigen: Da ist zum Beispiel der merkwürdige Spruch Jesu, der auf den ersten Blick wie eine Gewaltrechtfertigung aussieht:

„Denkt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Nicht Frieden zu bringen bin ich gekommen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, Entzweiung anzurichten zwischen einem Mann und seinem Vater, zwischen einer Tochter und ihrer Mutter und zwischen einer Schwiegertochter und ihrer Schwiegermutter. Und seine eigenen Hausgenossen wird der Mensch zu seinen Feinden haben.“

Das Schwert bringen, das ist an dieser Stelle eine bildliche Redeweise. Das Schwert steht hier symbolisch für die Trennungen von allen natürlichen Bindungen, nicht für Gewaltanwendung. Jesu Botschaft konfrontiert die Menschen mit einer Entscheidung. Ändert sich der innere Mensch entsteht Streit in den Familien und vertrauten Beziehungen. Es kommt zu Trennungen, die auch weh tun. Die Jesusbewegung ist nicht gerade familienfreundlich. So erzählen die Evangelisten, wie auch Jesu eigene Familie beunruhigt ist über sein Verhalten. Er sei so aktiv, dass er nicht einmal dazu kommt, regelmäßig zu essen. Seine Mutter ist besorgt, wie Mütter das oft sind. Sie kommt mit ihren Söhnen, um den in ihrer Sicht verrückt gewordenen Jesus nach Hause zu holen. Doch dieser weist sie brüsk ab. Er zeigt auf seine Jünger, die um ihn herum sitzen und sagt:

„Seht, das sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Jesus ist also kein sanfter Friedensbote, kein stets lächelnder Hippie mit langen Haaren, der keiner Fliege

was zuleide tun kann. Er verlangt von seinen Jüngern, dass sie sich konfliktbewusst und widerständig verhalten sollen.

„Wenn ihr aber in ein Haus geht, so entbietet ihm den Friedensgruß, und wenn ihn das Haus verdient, soll euer Frieden auf sie kommen. Verdient es ihn aber nicht, so soll sich euer Friede wieder zu euch wenden.“

Ganz dinghaft wird der Frieden hier gedacht. Selbstbewusst sollen seine Jünger handeln und den Staub eines Hauses, das sich ihnen widersetzt, von ihren Füßen schütteln.

Jesus übt Herrschaftskritik, wenn er seinen Jüngern, die sich streiten, wer von ihnen der größte sei, zuruft:

„Ihr wisst, dass die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen Gewalt haben. So soll es unter euch nicht sein. Sondern wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“

Jesus verurteilt Reichtum und großen Besitz. Als der reiche Jüngling ihm wegen seines Besitzes nicht nachfolgen will, sagt er zu den Jüngern:

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als dass ein Reicher ins Himmelreich kommt.“

Jesu tritt entschieden für die Unterdrückten und Randgruppen ein. Er verurteilt ihre Aggressionen nicht, sondern nimmt sie auf und verwandelt sie. So der Neutestamentler Gerd Theissen:

„Viel Aggression konnte in Kritik an Reichtum und Besitz, Pharisäern und Priestern, Tempel und Tabus umgesetzt werden. Erst diese Aggressionsverarbeitung schuf Raum für Jesu neue Vision von Liebe und Versöhnung, in deren Mitte das neue Gebot der Feindesliebe steht.“

Jesu Zorn ist kreativ. Es geht ihm nicht um Rache, sondern um die Beseitigung von Unrecht.

So wie Martin Luther Kings gewaltfreie Aktionen gegen die Rassentrennung im Süden der USA in den 1960er Jahren das taten. Die Pastorenschaft von Birmingham warf King im April 1963 vor, Unfrieden in ihre Stadt zu bringen, als er und seine Mitstreiter in gewaltfreien Sit-Ins gegen die Rassentrennung in Kaufhäusern und Restaurants demonstrierten. King wurde festgenommen und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. In seinem Brief aus dem Gefängnis an die Pastorenschaft sagte er, der Frieden in eurer Stadt ist ein fauler Frieden, weil er auf Rassentrennung und Ungleichheit beruht. Durch unseren zivilen Ungehorsam fördern wir nur zutage, wie ungerecht es in eurer Stadt zugeht.

Jesu kreativer Zorn richtet sich in der Tempelaustreibung gegen eine große Institution, die die religiösen Bedürfnisse der Menschen ausbeutete. Jesus wollte, dass die großen Institutionen seiner Zeit den Menschen dienen sollen. Heute demonstrieren friedlich junge Leute in unseren Städten. „Occupy Wallstreet“ – symbolisch stoßen sie die Tische der Börsenmakler um und meinen damit den mächtigen Finanzkapitalismus. Sie kampieren auf öffentlichen Plätzen und diskutieren über eine bessere Welt, die nicht von den Bankern regiert wird.

Andere nehmen den kreativen Zorn Jesu auf und gründen alternative Banken. So die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oiko-Credit. Sie gibt günstige Kredite an Frauen in armen Ländern, sodass sie

sich eine eigene Existenz aufbauen können. Hier ist der Zorn über das Unrecht in der Welt schöpferisch geworden.

Jesus verkündigte das Reich Gottes – und was kam war die Kirche. Die Kirche, die eine mächtige Institution wurde und ihre Macht über die Seelen der Gläubigen auch missbrauchte. Bis in die 60er Jahre haben irische Nonnen junge unverheiratete Frauen, die schwanger geworden waren, wegen ihrer sogenannten Schande hinter Klostermauern versteckt und sie dort ihre Kinder zur Welt bringen lassen. Die Mütter wurden zur Sklavenarbeit im Kloster verpflichtet, ihre Kinder wurden gegen den Willen der Mütter zur Adoption weggegeben. Der Film *Philomena* von Stephen Frears mit Judy Dench erzählt, wie die 60jährige Phil herausfinden will, was aus ihrem kleinen Sohn Anthony geworden ist. Ein Journalist, der sie begleitet, stellt eine für den Kinderhandel verantwortliche alte Nonne zur Rede. Sie hatte verhindert, dass die Mutter ihren aidskranken Sohn kurz vor seinem Tod noch treffen konnte. Die Nonne leugnet ihre Tat und keift, die fleischliche Lust der Mädchen sei an allem schuld. Da sagt der Journalist zornentbrannt: „Wenn Jesus hier wäre, würde er sie aus ihrem Rollstuhl stoßen.“

Will sagen: Jesus würde in seinem kreativen Zorn bedrängten Menschen zur Seite stehen. Jesu Zorn kann helfen, sich nicht mit ungerechten Verhältnissen abzufinden. Wer über gewissen Dingen nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren, heißt es in Lessings Drama *Emilia Galotti*. Zorn ist in dieser Sicht keine Todsünde, sondern eine verständliche Reaktion auf ein Unrecht, das gen Himmel schreit.

Von einer anderen Seite des zornigen Jesus handelt die Geschichte von der Verfluchung des Feigenbaums. Am Morgen nach der Tempelaustreibung hat Jesus Hunger. Er sieht einen Feigenbaum am Wege, geht auf ihn zu, findet aber nur Blätter und keine Früchte daran.

„Für alle Zeit soll auf dir keine Frucht mehr wachsen.“

„Und“, so heißt es weiter, „der Feigenbaum verdorrte sofort“.

Das ist eine sehr menschliche Geschichte. Jesus hat Hunger und als armer Wanderprediger kein Geld, um sich etwas zu kaufen. Überraschend ist die Szene allerdings auch. Denn an anderer Stelle plädiert Jesus dafür, einen Feigenbaum, der drei Jahre lang keine Frucht gebracht hat, noch ein weiteres Jahr stehen zu lassen. Geduld sollen wir warten auf das Reich Gottes.

In Jerusalem aber ist Jesus ungeduldig. Er ist wütend über den Tempelbetrieb und er ist zornig auf den Feigenbaum ohne Früchte. Beides hängt zusammen. Es scheint so, als wolle Jesus die Situation in Jerusalem zuspitzen. Der arme Feigenbaum muss unter diesem gefrusteten Jesu leiden. Es ist sympathisch, dass die Evangelisten diesen Jesus, der aus Ärger zornig wird, nicht verschweigen. Auch das gehört zu seiner Menschlichkeit. Lernen aber kann man von ihm vor allem, Unrecht nicht stillschweigend hinzunehmen sondern es zornig zu benennen.

### **Musik dieser Sendung**

(1-3) Presto, Südwest Studioorchester, Die vier Jahreszeiten (A. Vivaldi)

(4-5) Allegro, Südwest Studioorchester, Die vier Jahreszeiten (A. Vivaldi)